

Dienst am Wort

24. Juli 2016
9. Sonntag nach Trinitatis
Lektor: Dieter Kopelke

Predigt für die Trinitatiszeit

Ihr Lieben,

was war das für ein großartiges Wunder. Was für eine sagenhafte Erfahrung. Fünftausend Menschen bekommen, was sie dringend zum Leben brauchen. Brot und oben drauf sogar noch Fisch. Nahrung, um weiterleben zu können. Fünftausend Menschen werden mit ihren elementaren Bedürfnissen nicht abgewiesen. Jesus schickt sie nicht fort, damit sie sich selbst versorgen.

Seine Jünger haben damals noch nicht viel kapiert. „Schick die hungrigen Mäuler weg. Die sollen sich selbst etwas besorgen und sehen, wo und wie sie etwas zu essen finden.“

Ja, ja, die Jünger von Jesus, sie denken oft so lieblos, sie reden oft so unchristlich, ganz anders als ihr großes Vorbild Jesus Christus. Sie haben noch viel von ihm zu lernen, der so anders ist, der so liebevoll denkt und so barmherzig redet und so großzügig handelt. So ist ER. Er stillt das Hungergefühl von fünftausend Menschen. Die Not von Menschen hat Jesus niemals kalt gelassen. Sie bekommen von ihm Nahrung zum Weiterleben. Und seine Jünger sind dicht an ihm dran und haben Anteil an dieser Einstellung.

Wie ist das, wenn wir an unsere Zeit heute denken? Mit großer Traurigkeit können wir sehen und feststellen: Bei diesen fünftausend hungrigen Menschen ist es nicht geblieben. Die Bilder von hungernden Menschen sind uns nachdrücklich vor Augen. Aus den fünftausend von damals sind die Zigmillionen von heute geworden. Millionen Menschen, die auf ihrem Lebensweg großen Hunger haben. Man kennt und sieht die Bilder von vielen Menschen in den Straßen von Indien, in Afrika, auf den Straßen und in den Hütten Südamerikas. Unsere Augen sehen Flüchtlingszüge und Flüchtlingsboote und verschmachtende Menschen. Der Hunger nach Nahrung und Leben auf der Erde ist so unbeschreiblich groß geworden.

Und heute sehen und hören wir diesen Jesus, der das alles so nicht will. Da ist einer, der sieht mit anderen Augen als seine Menschenjünger. Da ist einer, der hat andere Gedanken als manche Christenmenschen. Er schaut nicht weg. Er schiebt nicht ab. Er denkt nicht: Was gehen mich die anderen an? Nein, da ist einer, der damals und noch heute vom Himmel aus jedes Menschenkind sieht, das irgendwo bei uns, in Asien, Afrika oder Amerika weint, Hunger nach Leben hat, und dieser eine leidet mit den Notleidenden.

Wir Menschen neigen dazu, die dafür Verantwortlichen oder Schuldigen entweder im Himmel zu suchen oder bei den politisch Verantwortlichen. Wir kennen alle diese Fragen: Warum lässt Gott das zu? Warum ändert Gott nichts an diesen ungerechten, zum Himmel schreienden Verhältnissen? Warum denken die großkopferten Politiker nur an sich und nicht an die Notleidenden? Warum ist Rüstung wichtiger als Brot?

Das sind ausgeklügelte Gedanken, genial, um Schuld und Verantwortung anderen in die Schuhe zu schieben. Da sucht man einfach einen anderen, der als Sündenbock für das Leben der Notleidenden herhalten muss.

Das ist wohl einer der Gründe dafür, warum es auf dieser Welt so hungrig aussieht. Die Verantwortung und Fürsorgepflicht für den Nächsten, für den Notleidenden, für den Hungrigen, werden abgeschoben auf andere. Eigene Interessen und Bedürfnisse spielen eine viel größere Rolle. In der eigenen Familie, na klar, da wird Verantwortung groß geschrieben und da wird Fürsorge gerne wahrgenommen. Aber darüber hinaus – was die fremden Leidenden angeht – da sagen die Jünger zu Jesus – damals stellvertretend für viele Christen bis heute:

„Herr, es sind zu viele, die da kommen. Weise sie ab! Schick sie weg! Deren Hunger geht uns nichts an. Sollen wir unserer Menschenbrüder Hüter sein? Schick die hungrigen Menschen weg, damit sie irgendwo hingehen und sich selbst versorgen. Wir können uns nicht doch nicht um alle kümmern. Wir haben keine Verantwortung für sie. Du siehst doch, wir sind hier mitten in der Wüste. Wir haben nicht genug Geld, wir haben nicht genügend Zeit, wir haben nicht genügend Kraft, uns fehlen die Mittel und Wege. Herr, wir sehen einfach keine Möglichkeiten, um so vielen Menschen zu helfen, um so viele Menschen zu versorgen, die hungrig sind.

Oder wie stellst du dir das vor? Wir haben doch selbst nur fünf Brote und zwei Fische. Herr, das reicht gerade mal, damit wir selbst satt werden. Für uns selbst. Wir sind uns selbst unsere Nächsten.“

Diese Jünger haben mit ihrem Herrn Jesus Christus nicht mehr viel gemeinsam. Sie ziehen sich zurück; sie stellen sich heraus aus der Verantwortung; sie verweigern die Nächstenliebe. Doch Jesus entlässt sie nicht in ihre Lieblosigkeit, und er entlässt sie auch nicht aus ihrer Verantwortung für ihre Menschengeschwister. Es braucht sie. Gebt ihr ihnen zu essen, sagt Jesus zu seinen Jüngern. Gebt ihr ihnen zu essen. Will sagen: Stillt ihren Hunger. Gebt ihnen, was da ist, und bleibt ihnen nicht schuldig, was sie jetzt dringend zum Leben brauchen.

Hunger gehört zum Leben dazu. Jeder weiß, was Hunger ist, und Hunger hat nicht nur etwas mit fester Nahrung zu tun. Hunger, Sehnsucht, Lebenshunger kennt viele Facetten. Als glücklich möchte man den Menschen preisen, der sich selbst seine Hungergefühle stillen kann. Glücklich dürfen wir uns bezeichnen, wenn wir genügend Zeit und Kraft und Geld haben, um uns unseren Lebenshunger zu stillen: die Lust nach einem schönen Kleidungsstück; den Hunger nach einem schönen Urlaub; den Wunsch nach etwas ganz Besonderem – aber bitte mit Sahne.

Wir können uns mit Recht als glückliche Menschen bezeichnen, wenn wir Möglichkeiten haben, unsere Wünsche zu erfüllen, unseren Hunger zu stillen.

Damals hatten fünftausend Menschen Hunger auf etwas, was man dringend zum Leben braucht: Brot. Natürlich war das zunächst gebackenes Brot für den Magen. Es nicht angemessen, das Brot, das Jesus verteilt, zuerst als geistliche Nahrung zu verstehen. O nein! Jesus füllt erst einmal die Mägen der Hungrigen, ganz praktisch mit Broten und Fisch dazu. Und er lässt überhaupt keinen Zweifel daran aufkommen, wie seine Jünger – so wie er – ebenfalls mit hungrigen Menschen umgehen sollen. Erst mal sollen sie ihnen den Bauch füllen. Gebt ihr ihnen zu essen. Und kein Jünger soll sich aus dieser Verantwortung herausstellen oder sie auf andere abschieben. Vermutlich bekommt darum jeder von den Zwölfen einen Korb mit nach Hause.

Heute gilt: Niemand von uns ist in der misslichen Lage, keine Hilfsorganisation zu kennen, die den unmittelbaren Hunger auf dieser Welt zu stillen versucht. „Brot für die Welt“ oder die „Kindernothilfe“ kennt jeder. Es ist so leicht, eine Überweisung auszufüllen mit 5 oder 10 oder 20 Euro. Und das tut gar nicht weh. Doch damit ist noch nicht genug getan. Denn „Brot“ steht auch für das, was jeder Mensch zusätzlich zum Leben braucht.

Manches Brot lässt sich nicht immer selbst besorgen und kaufen. Manchmal neigt sich der Tag so wie damals, und die Geschäfte in Betsaida und den umliegenden Dörfern sind geschlossen. Manchmal gibt es in den Regalen nicht das Brot, das Menschen zum Leben brauchen.

Das Brot, das Jesus an die Menschen austeilte, ist eine Gabe des Himmels. Darum schaut Jesus auf zum Himmel, und er dankt Gott für diese Gaben, und dann teilt er sie aus – über seine Jünger. Und dieses Brot tut allen so gut, nicht nur an Leib und Magen, sondern auch an Herz und Seele. Gott erweist sich als der Geber einer allumfassend lebensnotwendigen Speise. Diese Speise kommt vom Himmel, sagt Jesus.

Und das Beeindruckendste und Wunderbarste an diesem Brot ist: Auch wenn man scheinbar nur wenig davon hat, wird es mehr, je mehr man es unter die Menschen verteilt, desto mehr wird es. Es vermehrt sich wundersam wie von selbst, wenn es nur an andere weitergegeben wird. Was für ein tolles Brot!

Man könnte ein Rätsel daraus machen. Was ist das? Jeder Mensch ist hungrig danach, denn man braucht es zum Leben. Du kannst es dir selbst nicht kaufen in den Geschäften dieser Welt, sondern nur von oben her schenken lassen. Und wenn du es bekommen hast und davon austeilst, dann wird es mehr.

Dieses Lebensbrot ist die Liebe, die von Gott kommt und sich dem Nächsten zuwendet. Wir brauchen sie, weil wir von der Liebe Gottes leben. Diese Liebe unseres Gottes ist nicht käuflich, sondern sie ist eine Gabe Gottes, die erbeten werden kann. Und je mehr sie ausgeteilt wird, desto mehr vermehrt sie sich und macht viele hungrige Menschen satt. – Das Brot zum Leben ist die Liebe, die von Gott kommt und sich dem Nächsten zuwendet.

So viele Brotsorten es auf dieser Welt gibt, so viele Möglichkeiten der Liebe muss es wohl auch geben, vielleicht sogar noch mehr. Der Hunger ist groß, sogar unter uns, die wir reichlich unsere Mägen füllen können. Doch der andere Hunger geht darüber hinaus. Wer mit offenen Augen und Ohren durch diese Welt geht, der sieht und hört den großen Bedarf, den ausgeprägten Hunger nach Aufmerksamkeit und Zuwendung, den ständigen Hunger nach Liebe und Verständnis. Jesus will jeglichen Hunger stillen - unter Mithilfe seiner Jünger Gebt ihr ihnen zu essen. Das heißt: feste Nahrung einerseits und Liebe andererseits. Das sagt Jesus zu denen, die sich ihm angeschlossen haben. Diese Worte gelten uns Christenmenschen, und Jesus ist behilflich dabei, wenn es bei uns irgendwo klemmt. Amen.